Die Staats-Zeitung.

J. George Ripper, Box 19, Herausgeber.

Harrisburg, Pa.

Donnerstag, August 24, 1871.

Demokratisches Staats-Ticket.

Für General-Auditor:

Gen. Wm. McCandleß,

von Philadelphia.

Für General-Landmesser:

Capt. James H. Cooper

von Lawrence County.

Beaver County.—Die Demokraten von Beaver County haben folgende Nominationen gemacht: Für die Gesetzgebung, Wm. P. Dunlap; für Gehülfs-Richter, Marmaduke Wilson; für Commissioner, Jesse Carrothers; für Schatzmeister, E. B. Hurst; für Count ySurveyor, D. M. Dougherty; für Distrikt Attorney, J. H. M'Crery.

Der Achtb. Wm. A. Wallace.

Die demokratischen Delegaten von Clinton, Cambria, Clearfield und Elk Counties (der 18. Senator-Distrikt von Pennsylvanien) haben bei einer Zusammenkunft in Tyrone am letzten Donnerstag, den Achtb. Wm. A. Wallace von Clearfield County einstimmig als Candidat für die Senator-Stelle wieder nominirt. Dieß ist ein verdientes Compliment, denn kein Mann im Staate steht in größerer Achtung beim Volk wegen seiner Rechtschaffenheit und unbestechlichem Charakter, als William A. Wallace. Es ist dies schon das Vierte Mal, daß er nominirt wird, ein Beweis, daß das Volk vom achtzehnten Distrikt seine Dienste als Mann und als Beamter zu würdigen weiß. Daß Hr. Wallace auch erwählt wird, ist außer Zweifel, da in den obengenannten Counties die Radikalen kaum eine Corporals-Garde auftreiben können.—Wir gratuliren Freund Wallace.

„Die Patriotischen Söhne von Amerika."

Der eingeborene Amerikaner besitzt den größten Nationaldünkel in der Welt. Die sprichwörtliche Eitelkeit der Franzosen, die weltbekannte Ueberschätzung des Engländers ist Nichts im Vergleich damit. Mit scheelen Blicken haben die natives die erfolggekrönten Bemühungen der Einwandrer seit Jahren beobachtet. Zu stark, als daß ein zweiter Know-Nothing Orden es unterdrücken könnte, hat das eingewanderte Element den Grundsatz: „Amerikaner dürfen nur Amerika regieren", über den Haufen geworfen. Drauf entstand die geheime Gesellschaft der "American Mechanics", die den noblen Zweck hat, den eingewanderten Arbeiter aus den Fabriken, Werkstätten und überall zu verdrängen. Und als eine Vorbereitungsschule zu diesem sauberen Orden gründete ein spekulativer Yankee die "Patriotic Sons of America", die in Kinder- und Alters-Klassen eingetheilt werden. Blos hier zu Lande geborne Wesen können die Segnungen (?) dieser Gesellschaft genießen. Dein hier geborner Sohn, lieber Leser, kann Aufnahme finden; aber der Vater — der dutchman — nicht. Worin der Patriotismus dieser Herren besteht, wird nirgends erklärt; vielleicht müssen sie einen Eid leisten, daß sie vorkommenden Falls Willens sind, die Foreigners zu verjagen.

Eine Parade dieser spezifisch amerikanischen Pflanzen fand kürzlich hier statt. Der Geist von 1776 war durch Schärpen in den Nationalfarben vertreten; allein das Geschlecht von 1871 wies nur Pygmäen auf, gegen die Riesen von 1776. Der Umzug ließ die wenigen Zuschauer (trotz der Hitze) sehr kalt; sogar die fremden Musikcorps spielten stumme Musik. Was in der auf die Parade folgenden Staatsconvention der Patriötchen verhandelt wurde, konnten wir natürlich nicht erfahren. Angeekelt hat uns die Affaire, weil sie blos eine Ueberhebung über den Foreigner, eine Verachtung des braven, eingewanderten Elementes bezweckte. Hoffentlich war es das letzte Aufzucken des fanatischen Nativismus, der sich längst überlebt hat. Gouverneur Geary ist, natürlich, ein hervorragendes Mitglied des sauberen Ordens.

Carl Schurz in Chicago. — Schurz gegen Grant.

Herr Senator Schurz hielt am vorletzten Samstag seine beabsichtigte Rede in Chicago. Dieselbe wurde mit ungeheurem Beifall aufgenommen, und hat eine bei weitem größere Bedeutung, als Manche im Anfang glaubten. Hr. Schurz hat in dieser Rede Gen. Grant den Fehdehandschuh hingeworfen und sich förmlich von ihm losgesagt. — Hiermit ist alles zweideutige Dunkel, das bisher die Stellung des Herrn Schurz in Bezug auf sein künftiges Verhalten umgab, beseitigt, und es gereicht uns zur aufrichtigen Befriedigung, davon Akt zu nehmen. Herr Schurz erklärte sich nicht nur in den schärfsten Ausdrücken gegen eine Wiedernomination Grant's, sondern bezeichnete es auch als einen Schimpf für das amerikanische Volk, wenn er erwählt werden sollte. Es ist das eigenmächtige und constitutionswidrige Verfahren des Präsidenten in der San Domingo-Frage, welches den Senator von Missouri bestimmt, sich seiner Wiedernomination zu widersetzen. Was für Folgen dieses Auftreten des Herrn Schurz innerhalb der republikanischen Partei haben wird, bleibt abzuwarten. Folgendes sind seine bezüglichen Aeußerungen:

„In der That, meine Herren, das ist eine ernsthafte Sache, die Gewalt, über das Land einen Krieg heraufzubeschwören, ist eine furchtbar verantwortliche Gewalt. Sie kann nicht gewissenhaft genug gegen Mißbrauch geschützt werden. Daß diese Gewalt aus den Händen der Executive genommen und in die Hände der Volksvertretung gelegt wurde, war einer der wichtigsten Fortschritte die wir den Vätern der Constitution verdanken. Es war eine charakteristisch-republikanische Bestimmung. Und hier stehen wir vor einer nackten Usurpation dieser Gewalt, einer Usurpation, welche nur durch einen glücklichen Zufall nicht zu Blutvergießen geführt hat. Als diese Kriegsschiffe mit jenen Befehlen abgesegelt waren, lag es nicht mehr in des Präsidenten Hand, einen feindlichen Zusammenstoß zu verhindern. Irgend ein haytischer Abenteurer hätte ihn herbeiführen können. Wenden Sie mir nicht ein, daß es nur einen kleinen Krieg mit Hayti gegeben hätte. Es gibt keine kleinen Kriege, sagte der Herzog Wellington. Und ein Krieg mit Hayti! Ein Krieg mit Hayti hat Frankreich die Blüthe seiner revolutionären Armee, die Rheinarmee gekostet. Wir würden siegen—aber wozu? Da steht diese nackte Usurpation. Keine öffentliche Gefahr provocirte sie, keinen öffentlichen Interessen diente sie, keine öffentliche Stimme verlangte sie. Die Ehre des Landes wäre viel besser gewahrt worden ohne sie. Ein Akt nackter Usurpation der Kriegsgewalt, um Nichts, als einen Lieblingsplan des Weißen Hauses zu fördern. Und dafür die Constitution gebrochen und der Frieden des Landes gefährdet.

Und solch ein Akt kann ohne die energische Gegendemonstration von Seiten des Congresses, ohne das lauteste Verdammungsurtheil der öffentlichen Meinung passiren? Fast scheint es so. Und noch mehr. Derselbe Beamte, der dieser Handlung schuldig ist, wird von Vielen als derjenige Mann bezeichnet, der noch einmal mit der ganzen Macht und Ehre der nationalen Executivegewalt bekleidet werden sollte. Wissen Sie, was das heißt? Wir leben hier in einem Lande, wo das Geschehene oft, viel zu oft, als Präcedenzfall die Autorität eines Gesetzes oder einer constitutionellen Regel erhält. Was heute bloße Thatsache ist mag morgen als Gesetz angesehen werden.

Sie lassen diesen Akt der Usurpation ohne einen autoritativen Tadel passiren. Sie lassen ihn als einen Präcedenzfall in die Geschichte der Republik übergehen und künftige Präsidenten und ihre Speichellecker werden daraus den klarsten Beweis führen, daß ein Präsident gesetzlich diese Gewalt für sich nehmen darf, denn Grant habe es gethan, nicht allein straflos gethan, sondern das amerikanische Volk habe ihn, nachdem er es gethan, wiederum mit der höchsten Ehre der Republik belohnt. Und was bedeutet dies? daß fortan ein flagranter und willkürlicher Constitutionsbruch durch einen Präsidenten durchaus keinen Grund mehr abgeben wird, weshalb ihm nicht dieselbe Stellung der Gewalt und des Vertrauens wiedergegeben werden solle. Und wenn im nächsten Jahre die republikanische National-Convention zusammentritt, um einen Candidaten für die Präsidentschaft auszuwählen, so wird die Frage nicht allein: Ziehen wir diesen Mann jedem Anderen vor? sondern die Frage wird sein: Sind wir bereit, den offenbarsten Akt der Usurpation in der Geschichte der Vereinigten Staaten mit unserer Billigung zu sanctioniren? Sind wir Willens, dem amerikanischen Volke die Sanctionirung eines Präzedenzfalles zuzumuthen, welcher eine der wichtigsten Grundsäulen der Verfassung der republikanischen Regierungsform untergräbt? Sollte jemals dem Volke eine solche Frage vorgelegt werden, so ist für die Sache constitutioneller Freiheit in diesem Lande und in der ganzen Welt zu hoffen, daß das amerikanische Volk die eines freien Volkes würdige Antwort nicht schuldig bleiben wird. Wenn das amerikanische Volk seine freien Institutionen liebt, so wird es seine Präsidenten nicht so groß machen lassen, daß sie mit dem Grundgesetz der Republik ein so muthwilliges Spiel treiben können."

Die Wahl in Kentucky.

In Bezug der neulichen Wahl für Governör und anderer Staatsbeamten in Kentucky, macht der „Louisville Anzeiger" folgende Bemerkungen, die sich die Herrn Radikalen hübsch in ihre Pfeifen stopfen mögen.

„Thatsache ist, daß die einlaufenden Wahlberichte alle Erwartungen der Demokraten noch weit übertreffen. Leslie's Majorität wird nicht, wie man angenommen, fünfundzwanzig bis dreißig Tausend betragen, sondern vierzig Tausend erreichen, wenn nicht noch darüber hinausgehen,—trotzdem, daß seit der Präsidentenwahl eine Verstärkung des „radikalen" Votums um vierzig bis fünf und vierzig Tausend Negerstimmen stattgefunden. Das Negervotum vom „radikalen" Votum abgezogen, würde die demokratische Mehrheit in dieser Staatswahl gegen fünf und achtzig Tausend betragen. Bei der Präsidentenwahl war die Mehrheit sechs und siebenzig Tausend. Und das nennt die Grantpresse „demokratische Verluste in Kentucky"!—

Es stellt sich ferner heraus, daß Leslie die höchste Stimmenzahl erhalten hat, welche je für einen Candidaten in Kentucky abgegeben wurde;—er hat mehr Stimmen erhalten als Gov. Stevenson im August 1868, ja mehr, als Seymour im November 1868!—Und das nennen die Grantblätter „Schwinden des demokratischen Votums in Kentucky"!

Es stellt sich ferner heraus, daß die demokratische Mehrheit seit der Wahl, in welcher sie durch das Stimmen der Neger reduzirt wurde, seit der letzten Congreßwahl, wieder beträchtlich im Wachsen begriffen ist. Bei der genannten Wahl betrugen die demokratischen Mehrheiten in den neun Congreßdistrikten zusammengenommen 32,214. In der diesjährigen Wahl steigt diese Mehrheit trotzdem, daß die Neger viel stärker stimmten, als bei der Congreßwahl, trotzdem, daß sie so zu sagen bis auf den letzten Mann „herausgebracht" wurden, auf wenigstens 40,000. Das heißen die Administrationsblätter „starkes Reduziren der demokratischen Mehrheit"!

Wenn die Grantblätter dies als einen Beweis dafür, daß Kentucky „sich allmälig zum Radikalismus bekehre" in die Welt hinausposaunen, dann können sie ebenso gut behaupten, der Ohio, Mississippi, Hudson, Delaware &c. werde demnächst aufwärts fließen oder Hr. Grant werde von nun an Geschenke machen, statt sie sich machen zu lassen.

Wie elendiglich muß es um die Sache bestellt sein deren Verfechter, sich darauf angewiesen sehen, durch so beispiellos stupide Lügen, wie die der Grantpresse über das Kentucky'er Wahlresultat, ihrem Anhange frischen Muth zu machen. —Dort, wo aus Rücksicht auf eine eigene Wahlbewegung von der Grantpresse derartig gelogen wird (wie z. B. in Ohio,) kann man sagen: Das ist die colossalste Wahllüge, die je ersonnen wurde.

Das Ende vom Lied. — Unsre Leser erinnern sich noch der schrecklichen Explosion des Dampfschiffes „Westfield" in New York, wodurch vor einigen Tagen so viele Menschen um's Leben kamen, und andere verkrüppelt wurden. Die Coroners Jury, welche die Ursache der Explosion zu untersuchen hatte, that letzten Mittwoch ihren Wahrspruch, dahin lautend, daß die Compagnie für das Unglück verantwortlich, und der Ingenieur seiner Stelle verlustig erklärt werde! — Das ist's Ende vom Lied. Die Todten sind todt und begraben, und nach den Lebenden wird nichts gefragt. — Ist's wohl auch nothwendig, daß man den T—l bei seiner Großmutter verklagt?

363,523.85 Dollars werden vermißt!

Ein Radikaler als Schwindler angeklagt!!

Wo das Geld hingeht!

Schon vor einer Woche wurde gemunkelt, als ob es in unsrer Staats- und Nationalverwaltung nicht ganz geheuer zugehe. Am letzten Montag erschien nun ein Artikel im Philadelphia „Bulletin", in welchem ein gewisser Geo. O. Evans von Philadelphia, welcher von Gov. Geary, in Gemäßheit eines im März 1867 von der Gesetzgebung von Pennsylvanien passirten Gesetzes als Spezial-Agent eingesetzt wurde, um Gelder einzutreiben, die in Washington für den Staat Pennsylvanien zur Schadloshaltung für Kriegskosten zur Auszahlung kommen sollten, geradezu des Schwindels beschuldigt wird, indem die enorme Summe von drei mal hundert und drei und sechszig tausend, fünf hundert und drei und zwanzig Dollars und acht und fünfzig Cents — sage $363,523.58 abhanden gekommen, und von ihm (Evans) nicht in den Staatsschatz einbezahlt worden sind!

Die Staatsbehörden haben Evans aufgefordert, eine Rechnung über die eingegangenen Gelder abzugeben, aber der Meister Evans lacht diesen in's Gesicht, und sagt, er sei vollkommen zu der von ihm behaltenen Summe (291,068) berechtigt! Er hat reiche Freunde, und lacht sich jetzt tüchtig in's Fäustchen. In seinem Bericht vom 21. Juli, 1871 an den Governör gibt er an, daß der Staat $3,272,218 zu fordern, und die Ver. Staaten Regierung $2,910,218 zugestanden habe. Davon verlangt Mr. Evans die Collektionsgebühren zu 10 Prozent mit $201,046.

Aber in dem im März 1867 passirten Gesetz heißt es: „Die Gebühren sollen nicht über 10 Prozent betragen.". Ob er soviel und nicht weniger erhalten sollte, war Sache der betreffenden Staatsbehörden. Für Collektion einer guten Forderung erscheint 10 Prozent ein übermäßiger Lohn.

Die Hauptsache jedoch ist, daß Mr. Evans jene von ihm verrechneten $2,190,469 gar nicht wirklich kollektirte. Das Ver. Staaten Schatzamt hatte nämlich eine Gegenforderung an den Staat Pennsylvanien von $1,910,711 und zwar $1,304,711 wegen schuldigen direkten Steuern des Staates und $606,000 für Baarvorschüsse während des Krieges. Diese Forderungen wurden einfach von denen des Staates abgezogen und dem letzteren oder dessen Agenten Evans nur $999,778 ausgezahlt. Diese Summe also ist es, und nur diese, welche Mr. Evans wirklich kollektirt hat, und davon betragen die Gebühren zu 10 Prozent $99 000.

Selbst in dem Fall also, daß Mr. Evans den höchsten Gebührensatz erhalten sollte, schuldet er dem Staat noch fast $200,000. Denn er hat von jener Summe nur $708,710 ausbezahlt und den Rest, $291,068 als seine Gebühren zurückbehalten. Eine solche Rechnung muß einfach für schamlos und betrügerisch erachtet werden. Für eine Arbeit, welche dem Agenten nur wenig Zeit kostete, und für welche seine Anwesenheit nur dann und wann in Washington nöthig war, verlangt der Herr fast $300,000, die er in ein paar Jahren verdient hat, während er dem Staatsschatz nur $708,710 auszahlte. Die Gebühren würden also fast 33 Prozent betragen.

Hier möchte man nun fragen: Warum gingen diese dem Staat Pennsylvanien zukommenden Gelder nicht direkt an den Staatsschatzmeister, sondern an einen Agenten des Governörs? Ferner fragt sich: Wie kommt es, daß obige schon vor Jahren ausbezahlten Posten noch immer nicht in den Staatsschatz überliefert worden sind, da deren Einzahlen niemals erwähnt wurde?

Es scheint so, als ob noch weitere Enthüllungen über dieses „Geschäftchen" gemacht werden könnten, die bis jetzt noch nicht gemacht wurden, aber wohl noch zu Tage kommen werden. Ob jener Agent nur der Prügeljunge ist, welcher für andere Personen einstweilen herhalten muß, wird sich bald zeigen. Wenn die $321,000 als Commission für Besorgungen vorenthalten werden, welche direkt vom Ver. St. Schatzamt an den Staatsschatz hätten gemacht werden, und welche Nichts gekostet haben sollten, so wäre Das ein starkes Stückchen.

Großes Feuer in Williamsport!

Sechs und vierzig Gebäude in Asche!

Verlust etwa $125,000!

Am Montag Abend um ohngefähr 8 Uhr brach Feuer aus im Stalle des Weverly Hotels in Williamsport, und da zur Zeit ein hoher Wind ging, wurden nicht weniger den sechs und vierzig Gebäuden durch das Feuer zerstört. Unter diesen sind das Weverly Hotel, Döbler's Halle, Ex. Gov. Packer's Wohnung, Wm. Vanderbilts prachtvolles Haus, die neue Methodisten Kirche welche erst fertig wurde, und Ferris Reihe backsteinernen Gebäuden, nebst vielen Stores und Privat-Wohnungen. Der Verlust wird auf $125,000 geschätzt.—Das Feuer war ohne Zweifel das Werk eines Brandstifters.

Der älteste Prediger todt. — Der älteste lutherische Geistliche in Amerika, ist am Sonntag, den 6. August, in Kleknersville, Northumberland County, gestorben. Es war der Ehrw. Friedrich Wilhelm Meendsen, welcher, aus Deutschland gebürtig, im Alter von 30 Jahren hier herüberkam, und sich dem Predigerstande widmete. Er war 91 Jahre alt.

(Für die „Penn'a Staatszeitung.")

Eine Reise mit Hindernissen.

Von P. U. G. F. Meyer.

Es war in November, 1868, als ich in Gothenburg, in Schweden, die Planken des großen Dampfers „Ivea" bestieg, um auf demselben die Reise nach Malmö und von da weiter über Copenhagen nach Lübeck oder Hamburg zu machen. Der Abend war bitter kalt, und kaum hatten wir den Hafen verlassen, als ein famoser Sturm entstand, der das tüchtige Schiff in allen seinen Fugen ächzen machte. Der Sturm wurde immer heftiger und als wir den Leuchtthurm von Skagna passirten, wurde er zum Orkan. Wer die gefährliche Fahrt an den schwedischen Küsten entlang kennt, wird sich gewiß nicht wundern, daß wir unsern Untergang vor Augen sahen, und die Angst der Passagiere auf's Höchste stieg, als ganz in unserer Nähe eine preußische Brigg von der Brandung umarmt und mit Mann und Maus in die Tiefe des Alles verschlingenden Meeres herabgezogen wurden, ohne daß wir im Stande waren, rettende Hand anzulegen. In den Kajüten war es nicht auszuhalten; ich suchte mir deßhalb in der zweiten Nacht, durchnäßt bis auf die Haut und müde zum Umfallen, ein trockenes Plätzchen auf dem Verdeck, um einige Augenblicke zu schlafen. Eine große Kiste schien mir der geeignetste Platz; doch, als ich mich endlich darauf "geturnert" hatte, fand ich ein junges Mädchen, welches dort ebenfalls Schutz gesucht hatte, und da wir beide ziemlich von der Kälte und Nässe gelitten, suchten wir uns gegenseitig zu erwärmen. Sie schlief dann auch richtig in meinen Armen ein, aber mir war es lange nicht vergönnt, den so nöthigen Schlaf zu finden; doch endlich erbarmte Morpheus sich meiner, und ein erquickender Schlaf senkte sich auf mich nieder. Als ich erwachte, lachte die Sonne mir freundlich entgegen, der Sturm hatte nachgelassen, und sicher lagen wir im Hafen von Malmö vor Anker. Ich verließ sofort die „Idea", um mich auf den Dampfer, der nach Copenhagen bestimmt war, zu begeben und kaum war ich an Bord, als das Signal zur Abfahrt gegeben wurde. Im Gefühl völliger Sicherheit trat ich zur Kasse, um mein Ueberfahrtsticket zu nehmen; doch, Schreck! meine Geldtasche mit allem, was darin war, war verschwunden! Zurück konnte ich nicht mehr, der Dampfer, war schon auf hoher See, und kein Geld zu bezahlen! Vergeblich bot ich meine Reisetasche als Ersatz, bis ich in Copenhagen bei meinem Bekannten die nöthigen Gelder aufgenommen hätte, — unbarmherzig wurde dieses Ansinnen zurückgewiesen, und als ich in Copenhagen ankam, wurde ich einem Polizisten übergeben. Auch bei dem half meine Bitte, mich zu einem meiner Freunde, einem angesehenen Kaufmann, zu begleiten, nichts — Ich wurde nach dem Polizeigericht gebracht, und dort einem Verhör unterworfen, wie es der ärgste Verbrecher wohl nicht ausführlicher zu bestehen braucht. Ich berief mich auf den Gesandten meines Landes — half Alles nichts; auf ein Zeichen des Polizei Chefs, nahm ein Polizist mich in Empfang, um mich nach Nummer Sicher zu bringen. Immer tiefer ging es die Treppe hinab, der Gefängnißwärter trug meinen Namen in ein Buch ein, nahm mir Alles, was ich bei mir hatte, selbst meine Cigarren und brachte mich dann nach einer großen Zelle, angefüllt von Verbrecher und Vagabunden aller Art. Mein feiner Anzug und mein Auftreten machten erst einigen Eindruck auf die Leute, bald aber wurde ich der Gegenstand ihrer faden Witze, an die ich mich aber wenig störte, da ich jeden Augenblick erwartete, diese Gesellschaft wieder verlassen zu können. Doch meine Geduld wurde auf eine sehr harte Probe gestellt. Zwei Tage und zwei lange Nächte mußte ich hier unten zubringen; ein Stück trockenes Schwarzbrod und Mittags-Suppe war die Nahrung, die mir gereicht wurde; eine Matraze das Lager, worauf ich des Nachts meine Glieder strecken konnte. Den Tag über ging es noch leidlich, die Nacht aber war die wahre Hölle. Da lagen wir, Einer dicht an dem Andern, hingestreckt, verzehrt von Läusen und sonstigem Ungeziefer und dabei in einem Gestank, daß meine arme Nase erst nach Wochen wieder im Stande war, ordentlich zu riechen. Das Schlimmste von Allem war aber die Gesellschaft, worin ich mich befand. Ich begreife heute noch nicht, wie ich es ausgehalten habe, die Witze und Zoten mit anzuhören, die dort gemacht wurden; sie wieder zu geben, wäre mir ein Ding der Unmöglichkeit. Um nicht zu sehr von diesen Galgenstricken belästigt zu werden, gab ich vor, kein Dänisch zu verstehen, half aber Nichts; die meisten verstanden deutsch, und als ich auch leugnete, deutsch zu verstehen und vorgab, ein Franzose zu sein, fand sich auch ein Teufel, der dieser Sprache mächtig war, und nun den Dolmetscher spielte, so daß ich mich endlich in mein Geschick ergebend, es vorzog, die Conversation in dänischer und schwedischer Sprache zu führen. Doch endlich sollte ich aus dieser Hölle befreit werden. Am Nachmittag des zweiten Tages schlug die Stunde meiner Erlösung. Von dem Chef der Polizei erhielt ich zwei Speecerdalie (etwa einen Dollar) und als Begleitung einen Geheimpolizisten, der mich nach einem nach Lübeck abgehenden Dampfer brachte, dort die Ueberfahrt für mich bezahlte und sein herzliches Bedauern über mein Unglück aussprechend, mir noch sein eigenes Mittagsbrod mit auf den Weg gab.

Ich hätte laut aufjauchzen mögen, als der Ort meiner Schande und meiner tiefsten Erniedrigung erst aus dem Gesichtskreis verschwunden war, und dann war meine erste Sorge, meinen knurrenden Magen zu füllen und mich darauf an einer guten Cigarre zu laben. Da ich in Lübeck einen guten Freund hatte, von dem ich die benöthigten Gelder zur Fortsetzung meiner Reise erhalten konnte, war ich mit dem wenigen Gelde, das mir von der Polizei ausgehändigt, nicht zu sparsam. Doch mit des Geschickes Mächten ist kein Bund zu flechten, und das Unglück schreitet schnell. So auch hier. Mein Lübecker Freund war verreist, andere Bekannte hatte ich nicht, was blieb mir also weiter übrig, als die Reise nach Hamburg, wo Gelder für mich bereit lagen, zu Fuß zu machen. Unter Strömen von Regen verließ ich die alte Hansestadt, diese Königin der Städte um die 8 deutsche Meilen bis Hamburg auf Schuster's Rappen zu machen. Die Nacht — und eine eisigkalte war es — brach herein, Geld um ein Nachtlager in einem Hotel zu bezahlen, hatte ich nicht und bei einem Bauer konnte ich nicht unterkommen, da Niemand fremde Leute über Nacht behalten darf. Ich pilgerte deshalb weiter, immer weiter, bis ich vor Ermüdung nicht weiter konnte. Eine Kegelbahn bot mir ein erwünschtes Obdach und einige verwelkte Blätter dienten als Unterbett, mein durchnäßter Oberrock als Bettdecke. Da ich auf meinen großen Reisen schon öfters unter freiem Himmel geschlafen, schlief ich bald ein und erwachte erst, als die Sonne in mein Gesicht schien. Jetzt fühlte ich die Kälte, und für den letzten Groschen, den ich hatte, kaufte ich mir ein Glas Branntwein, das mir sehr wohl that. Nachdem ich mich beim Ofen noch etwas erwärmt, setzte ich die Reise nach Hamburg fort, wo ich Abends spät ankam. Doch wo logieren? das war die Capitalfrage. Ich bedachte mich aber nicht lange, sondern schlug mein Quartier in einer Handwerksburschenherberge auf, wo ich meinen Ueberrock verpfändete, bis ich meine Gelder einkassirt hatte. Der nächste Tag war ein Sonntag, den ich auch noch auf Pump verlebte. Montag Morgen holte ich meine Gelder und froh wie ein König, löste ich meinen Ueberrock wieder ein, nahm dann ein tüchtiges Bad, um mich von dem Ungeziefer zu reinigen und freute mich dann noch einige Tage meines Lebens in dem äußerst gemüthlichen Hamburg, wo ich früher schon so viele fröhliche Stunden verlebt hatte. Auf Regen folgt Sonnenschein — das Dampfroß brachte mich bald in die Arme meiner Lieben und vergessen waren alle Widerwärtigkeiten der letzten Reise.

(Eingesandt)

Die beliebten Prahlereien, Verleumdungen und Entstellungen.

Als vor noch nicht langer Zeit zwei Indianer-Häuptlinge in Washington waren, um sich bei dem großen Vater daselbst ihr Lügenfutter — wie sich im verflossenen Jahre Red Dog, ein Sioux-Häuptling im Cooper-Institut in New-York auszudrücken beliebte — zu holen, führte man diese Beiden auch nach New-York, um ihnen die Erhabenheit der Civilisation recht anschaulich zu machen. Als sie in ihre heimathlichen Wälder zurückgekehrt waren, beging der Eine dieser Häuptlinge die Unvorsichtigkeit, seinem Volke von den Palästen New-York's, vom eisernen Gaul und andere übernatürlichen Dingen zu erzählen, worüber es dergestalt erzürnt war, daß es ihn absetzte und zum Tode verurtheilte. Dieser Häuptling rief nun seinen klügeren Collegen als Zeugen auf, welcher auch nicht gerade zu widersprach, aber doch die Sache so erklärte, daß sein College über die Fähigkeiten der Bleichgesichter sich zu hoch ausgelassen hat, wodurch er indessen seine Stellung, und seinem Freunde das Leben rettete.

General Sheridan, dem wohl diese Historie bekannt sein mag, befindet sich in der Rolle jenes unklugen Häuptlings, mit dem Unterschiede nur, daß er unverschämt log, während Jener die Wahrheit redete, und hätte er die Klugheit besessen, wie jener andere Häuptling, so würde er weder seinen Charakter befleckt, noch seine militärische Fähigkeit vor einem vorurtheilsfreien Publikum in Zweifel gebracht haben. Sobald Sheridan im deutschen Hauptquartier anwesend war, waren die „Busch"-Blätter der anglo-amerikanischen Presse bemüht, allerhand Unsinn zu verbreiten, den der General Sheridan hierhergeschrieben haben sollte. So sagte die Lancaster "Express": Sheridan habe hierher geschrieben, die amerikanische Armee sei der deutschen in Bezug auf Disciplin, Intelligenz und Skill weit überlegen. Ferner: die Deutschen seien gut equipirt und bewaffnet, aber keines Vergleiches werth gegen die Amerikaner. Dann: In der deutschen Armee kämen ebensoviel Desertionen vor wie in der amerikanischen. Obgleich die rasch aufeinanderfolgenden Heldenthaten der Deutschen diese Lügen erschöpfend widerlegten, so wollen wir hier zum Ueberfluß eine kleine Parallele ziehen. Das Militärwesen in Deutschland ist nach den reinsten demokratischen Grundsätzen organisirt, indem jeder körperlich und geistig gesunde Mann nach zurückgelegten zwanzigsten Lebensjahre pflichtig wird; es besteht dorten keine dreihundert Thaler Clausel; da bemerkt man keinen Unterschied der Stände, Reich und Arm, Vornehm und Gering, Professoren, Doktoren, Richter und sonstige Beamte, Geistliche, Lehrer, Banquiers und Kaufleute und ihre Gehilfen, Studenten und Polytechniker, Bauern, Handwerker und Künstler, sowie Arbeiter jeglicher Art, stehen als Gemeine in den Gliedern. Das Gesetz gestattet nur wenige Ausnahme. So z. B. kann die erste siebenjährige Dienstzeit jedoch nur im Frieden, auf eine einjährige reducirt werden, im Falle Jemand nachweist, daß er in seinen Studien u. s. w. wesentlich gehindert wird. Zu diesem Zwecke aber hat er sich einer militärischen Prüfung zu unterwerfen, welche ihn aber befähigt oder berechtigt, als Officier in die Landwehr einzutreten. Gänzlich oder einstweilen befreit ist Derjenige, welcher seine unbemittelten und arbeitsunfähigen Eltern oder unmündige Geschwister zu ernähren hat. Während der ersten drei Jahre wird kein Soldat, oder doch nur ausnahmsweise, beurlaubt, weil man diese drei Jahre für nöthig erachtet, um einen in jeder Beziehung tüchtigen Soldaten aus ihm zu machen und, im Falle er unpolirt kam, ihn gewissermaßen als gebildeter Mann in's bürgerliche Leben zurückzusenden. Leute, welche entehrende Strafen erlitten, oder wegen entehrender Vergehen vor Gericht gestanden und nicht völlig freigesprochen wurden, können in Deutschland nicht Soldat werden. Sobald die Rekrutenzeit, welche gewöhnlich auf zwei oder drei Monate festgesetzt ist, abgelaufen, hat jeder Soldat die Compagnie-Schule zu besuchen, in der er im Lesen, Schreiben und Rechnen vervollkommnet wird. Vervollkommnet, denn jeder Deutsche, bevor er in die Armee eintritt, kann lesen, rechnen und schreiben. Die Gebildeteren und bereits wissenschaftlich gebildeten jungen Leute werden zur Regimentsschule herangezogen, um in Militärwissenschaften unterrichtet zu werden. Aus diesen wählt man die Unteroffiziere für die Linie und Offiziere für die Landwehr. Das Alter der Linienleute ist von 20 bis 27 Jahre, wonach sie bis zum 36sten Jahre zur Landwehr zählen. Die Landwehr hat nur einmal jährlich zu exerzieren und zwar vier Wochen lang, womit zu gleicher Zeit ein Manoeuver verbunden ist, worunter man eine Friedliche- oder Schein Kriegführung versteht.

Nach Ablauf der Landwehrjahre erfolgt der Eintritt in den Landsturm u. zwar bis zum 50sten Jahre. Letzterer hat das Land zu beschützen, wenn Linie und Landwehr aus demselben hinausgezogen sind. Hiernach ist es selbstverständlich, daß die deutsche Armee nicht nur aus dem Volke selbst, sondern aus der Blüthe desselben besteht, welcher keine andere Armee der Welt die Spitze zu bieten vermöchte. Die Bewaffnung ist eine höchst ausgezeichnete und in den Händen so kriegsgeübter junger Leute, eine für den Feind sehr verderbliche. Desertionen finden in der deutschen Armee ganz und gar nicht statt. Jeder Soldat hat eine tiefe moralische Kraft er fühlt, daß seine Person nöthig ist, um sein Vaterland zu beschützen, um den Feind zu bestrafen. Nach den deutschen Kriegsartikeln wird jeder Deserteur standrechtlich erschossen. Die deutschen Kriegsartikel sind kein Näbfaß für corrupte Offiziere, denn Butler und Consorten giebt es da nicht; wer dagegen sündigt, muß dafür büßen, ihm zum Schaden, Anderen zum Nutzen. Der deutsche Soldat genießt dieselben Freiheiten wie der Offizier; wenn er nicht gerade Dienst zu thun hat, kann er hingehen, wohin es ihm beliebt. Seine Feldflasche ist nicht allein für Wasser, sondern auch für sonstige Getränke eingerichtet; er darf sie, als ein ehrenhafter, gesitteter Mann ganz nach seinem Gutdünken benutzen.

Hier in den Vereinigten Staaten ist die Armee nicht auf demokratischen Pfeilern organisirt. Es ist nicht nöthig über die Bestandtheile der regulären Armee viel zu sagen, da Jedermann weiß, daß diese Leute als Söldner behandelt werden und behandelt werden müssen, indem sie sich als freie Männer nicht zu bewegen vermögen. Viele gehen in dieser Armee zu Grunde, die ein besseres Schicksal verdient hätten, die im Augenblick der Noth oder der Verzweiflung sich zu diesem unbesonnenen Schritt verleiten ließen. Es wäre ungerecht, wenn man nicht anerkennen wollte, daß auch gute, sogar recht gute Elemente in dieser Armee enthalten wären, aber aus der Natur der Sache entspringt die Nothwendigkeit, daß Alle über Einen Kamm gewaschen werden müssen. Durch den Umstand, daß die reguläre Armee in kleinen Abtheilungen, hauptsächlich in den Festungen des fernen Westens umherliegen, ist es leicht faßlich, daß diese Leute nur unzureichend in militärischen Bewegungen unterrichtet werden können und folglich ihr militärischer Schatz hauptsächlich nur auf die Handhabung der Waffen beschränkt ist.

Im Falle eines Kriegsausbruchs werden zunächst Freiwillige aufgefordert und im Falle diese nicht ausreichen, kauft man Leute für große Summen, und nimmt endlich seine Zuflucht zum Ziehen oder Dräften. Dem letzteren ist jeder gesunde Mann unterworfen; aber leider ist nach ächt aristokratischen Principien nicht Jeder verpflichtet, sich einreiben zu lassen, für den Fall er sich für 300 Dollar loskaufen kann. Bevor aber zur Ziehung geschritten wird, ergreift man die energischsten Maßregeln, um die Zahl der verlangten Mannschaften voll zu machen; halberwachsene Knaben, körpergebrechliche Menschen, wie Bruchleidende, halb Blinde, Einäugige, Epyleptische, Weiber oder Mädchen in Mannskleidern, altersschwache Männer, deren greise Haare man färbte und deren sauber rasirtes Gesicht man mit Feuerwasser röthete, bildeten einen beträchtlichen Theil der Volontair-Armee der großen Vereinigten Staaten. Wer sich von der Intelligenz dieser Leute ein Bild verschaffen wollte, brauchte nur eine quittirte Zahlungsliste anzuschauen, die oft bis über die Hälfte mit den beliebten drei Kreuzen statt Namens-Beischrift angefüllt war. Mit der Disciplin hatte der Kriegsgott die amerikanische Armee sehr stiefväterlich versehen, davon konnte sich Jeder überzeugen, der sich einen Spaziergang in ein Feldlager nicht verdrießen ließ oder während einer Schlacht oder eines Gefechts hinter die Front zu schauen Gelegenheit fand, wo jedesmal Tausende der Tapferen sich verbargen. Diese Thatsachen werden hier wahrlich nicht mit Freude, sondern mit tiefer Scham ausgesprochen, weil ein großer Theil dieser Armee aus achtungswürdigen Leuten bestand. Ein anderer Theil der Armee war Diebs- und sonstiges Gesindel. Es wird das Niemand bezweifeln, wenn er weiß, daß hier und da die Gefängnisse geöffnet wurden, um die Armee zu vergrößern, oder das Kanonenfutter zu vermehren; außerdem muß jeder ehrliche Soldat anerkennen, daß die Dieberei vom Anfang bis zum Ende des Kriegs in beängstigend großem Maßstabe betrieben wurde.

Die Sittlichkeit hatte auch in anderer Beziehung einen wahrhaft ekelhaften Charakter angenommen. Die amerikanischen Kriegs-Regulationen gewähren jedem Soldaten täglich mehrmals einen Schluck Branntwein auf Regierungskosten. Die Deutschen in der Armee, sämmtlich wohlerzogen, gesittete Leute, waren Anfangs entrüstet darüber, daß dieser Branntwein niemals ausgegeben wurde, aber bald gelangte man zur Ueberzeugung, daß es sehr unpolitisch sei, diesen Leuten Branntwein zu verabreichen, weil sie schon bei dem ersten Schluck der Mäßigkeit den Boden einschlagen, sich einander zanken und raufen, sich subordinationswidrig oder grob gegen ihre Vorgesetzten benehmen, und sich überhaupt wie schlechtes Gesindel betrugen. Viele der Offiziere können vom Vorwurfe der Unmoralität nicht ausgeschlossen werden. Selbst höhere Offiziere haben dadurch viele Menschenopfer auf dem Gewissen. So ist z. B. erwiesen, daß der Obergeneral während der Schlacht bei Chancellorsville so betrunken war, daß er nicht zu Pferd zu sitzen vermochte.

(Schluß folgt.)

Geld-Anweisungen nach der Schweiz, Deutschland etc.

Das Postamt in New York stellt jetzt, in Gemäßheit einer Post Convention zwischen der Ver. Staaten- und der Schweizer-Regierung Post-Anweisungen zu jedem Betrag auf alle Ortschaften der Schweiz aus. Durch dieselbe Vermittelung kann auch Geld nach allen Plätzen der verschiedenen Länder geschickt werden, mit denen die Schweiz einen Postanweisungs-Verkehr hat, wie: Italien, Frankreich, Belgien, alle Staaten des deutschen Kaiserreich mit Einschluß von Luxemburg und die Niederlande.

Für diese Länder sind bis auf Weiters folgende Course festgesetzt:

Süddeutsche Gulden	41½	Cents Gold.
Holländische „	41 1/10	„ „
Thaler Pr. Cour.	72	„ „
Francs 5 15	100	„ „
Lires 5 15	100	„ „

Bestimmte Büreaux im Innern des Landes sind bevollmächtigt internationale Geld-Anweisungen (Money orders) auszustellen und vom Postmeister in New York ausgestellte Anweisungen für empfangenes Geld aus Europa zu bezahlen; Personen, welche jedoch nicht in der Nähe eines dieser Bureaux wohnen, können Geld auf folgende sichere Weise nach Europa schicken: Der Absender beliebe ein inländisches Postmandat (Money order) zu kaufen, welches an die Order des Post-Directors in New York ausgestellt und an denselben gesandt werden muß.

Eine einzelne Anweisung kann nicht höher als $53 lauten; wenn mehr gewünscht wird, müssen weitere Anweisungen bezogen werden.

Geldsendungen können auch vermittelst internationaler Postanweisungen durch die Schweiz nach allen größeren Städten folgender Länder gemacht werden: Oestreich und Ungarn, Spanien, Rußland, Schweden, Dänemark, Türkei, Griechenland, Egypten, Ost-Indien, China, Japan, Australien und Süd-Amerika.

Der Gegenwerth der schweizerisch-internationalen Post-Anweisung wird für obige Länder von Basel aus in klingender Münze oder courranten Banknoten durch die Post-Expreß unter derselben Garantie wie alle anderen Post-Anweisungen weiter befördert.

Personen, welche aus Europa Geld zu beziehen haben, können selbiges an das Post-Bureau Basel, Schweiz, befördern lassen, von wo es durch eine internationale Post-Anweisung in irgend einem mandatpflichtigen Post-Bureau der Ver. Staaten zahlbar gemacht werden kann.

Höchst wichtig für Jedermann.— Es kommt täglich vor, daß Personen, welche ihren Verwandten oder Bekannten in Deutschland oder Amerika Zeitungen übersenden, in denselben einzelne Worte, z. B. „Gruß. Bin gesund. A. B." usw. schreiben. Dieses ist aber durchaus ungesetzlich und wird, wenn der Absender entdeckt wird, mit Geldstrafe geahndet. Im Laufe des verflossenen Monats gingen den Postmeistern auf verschiedene Anfragen von dem General-Postamt zu Washington folgende Antworten zu, die wir zu Nutz und Frommen unserer Leser hier mittheilen wollen:

1. Wenn auf dem Rande von Zeitungsblättern irgend eine Bemerkung (z. B. nur der Name des Absenders und dgl.) geschrieben ist, so muß Brief-Porto dafür bezahlt werden.

2. Wird auf den Umschlag von Zeitungen außer der Adresse des Empfängers der Name (oder die Anfangsbuchstaben desselben) des Absenders geschrieben, so muß ebenfalls Briefporto dafür bezahlt werden.

3. Ein Circular, in welchem das Datum schriftlich notirt ist, bezahlt Briefporto.

4. Wenn sich in Zeitungen irgendwelche sonstige gedruckte Einladungen befinden, so hat der Postmeister solche Packete mit Briefporto, je nach ihrem Gewicht, zu belasten, und wenn der Empfänger sich weigert, dies Porto zu zahlen, so muß das Packet an das Amt, von wo es verschickt wurde, zurückdirigirt werden, und der Absender ist gerichtlich für Bezahlung einer Geldstrafe von fünf Dollars in jedem Fall zu belangen.

5. Ist auf irgend welchen Drucksachen irgend eine Nachricht geschrieben oder sind sie so markirt, daß dadurch irgend eine Nachricht, die nicht in ihnen selbst enthalten ist, mitgetheilt wird, so muß Briefporto dafür bezahlt werden. (Dies wollen sich namentlich auch Diejenigen merken, welche Photographien nach Deutschland oder anderswo hin schicken.)

Aus Europa.

Deutschland.

Berlin, 18. Aug. Die Cholera ist in der Umgegend von Stettin ausgebrochen. In Königsberg starben daran am Dienstag 34 von 70 und am Mittwoch 27 von 80 Erkrankten.

Berlin, 16. August. Graf v. Arnich ist nach Frankfurt a. M. abgegangen, um die obschwebenden Differenzen wegen der Zahlung der Kriegs-Entschädigung seitens Frankreichs in einer Zusammenkunft mit französischen Commissären zu erledigen.

Berlin, 16. Aug. Die Provincial Correspondenz bestätigt die Nachricht, daß Unterhandlungen für die völlige Räumung von Frankreich durch die deutschen Truppen gepflogen wurden, versichert aber dabei, daß der Friede zwischen den beiden Ländern durch die herausfordernden Artikel französischer Blätter gegen Deutschland gefährdet würde. Sie sagt: Wenn Frankreichs Anerbietungen, die Kriegs-Entschädigungen bald zu bezahlen, erfüllt werden, und die friedlichen Beziehungen zwischen den beiden Ländern nicht ungehörig gestört werden, so wird die Räumung des französischen Territoriums durch die deutschen Truppen in Bälde beginnen.

Berlin, 19. Aug. Die Cholera nimmt zu. Die Regierung hat angeordnet, Gesundheitscommittees in allen Districten einzusetzen, in welchen die Epidemie herrscht, und daß Alles aufgeboten werden soll, um der Verbreitung derselben entgegenzuwirken. Die berliner Bevölkerung ist auf den Ausbruch der Krankheit gefaßt, doch ist bis jetzt noch kein Fall vorgekommen. Man hofft, daß die energischen Vorkehrungen, welche ergriffen worden sind, die Hauptstadt vor der Seuche bewahren werden. Aus Gumbinnen in Ostpreußen, 66 englische Meilen von Königsberg, wird das Auftreten der Cholera in verschiedenen Districten auf beiden Seiten der Grenze, welche das russische Gebiet von dem deutschen trennt, gemeldet.

Schweiz.

London, 19. Aug. Ein Bericht, welchem noch die offizielle Bestätigung fehlt meldet, daß Jacques Staempflin, früher Bundespräsident, in der internationalen Commission die Schweiz vertreten wird.

England.

London, 18. August. Die Unterhandlungen wegen Beiligung der Differenzen zwischen Grubenbesitzern in Süd Wales haben zu keinem Resultat geführt.

In Leeds sind neue Strikes unter den Arbeiter ausgebrochen, welche eine Verringerung der Arbeitszeit verlangen. Hunderte von neuen Arbeitern sind in New Castle eingetroffen, um die Stellen der ausständigen Arbeiter einzunehmen.

London, 16. August. In Königsberg, Preußen, wurden am 14. d. M. 62 Personen von der Cholern befallen und 22 Personen starben an dieser Krankheit.

London, 16. August. Die Zusammenkunft der Kaiser zu Gastein wird allgemein als eine Garantie für den Frieden betrachtet. Die Franzosen stellen sich gleichgültig gegen die Conferenz und prophezeien eine Allianz zwischen Frankreich und Rußland.

London, 19. Aug. In Schottland stehen die Ernten ausgezeichnet. Zur großen Freude der ärmeren Volksklassen ist der Heringsfang an der Küste von Irland besonders ergiebig gewesen.

London. 19. Aug. Eine Depesche von Gumbinnen in Preußen sagt, daß die Cholera in verschiedenen Bezirken auf der deutschen Seite der russischen Grenze erschienen ist.

Frankreich.

Paris, 16. August. Paris ist in großer Aufregung. Volkshaufen sammeln sich vor den Mairie-Gebäuden und besprechen die Verlängerung der Amtsdauer des Herrn Thiers und die Möglichkeit der Wiederherstellung des Kaiserreichs. Gestern war das Napoleonsfest, und wie auf Verabredung sind viele Imperialisten nach Paris zurückgekehrt und lassen sich an öffentlichen Orten sehen. Es schwirren Gerüchte durch die Luft, daß die Bonapartisten das Militär und die Volksmassen zu einer großen Erhebung gegen die jetzige Regierung aufreizen.

Die alte Armee, d. h. die aus Deutschland zurückgekehrten Gefangenen, zeigt Symptome des Mißvergnügens. Die Offiziere und Mannschaften sind eifersüchtig auf die neue von Gambetta gebildete Armee und beklagen sich, daß ihre Verdienste übersehen und sie durch die neue Organisation im Avancement aufgehalten werden.

Man flüstert sich zu, daß die Armee, wenigstens die alten kaiserlichen Truppen, gegen die Versailler Regierung revoltiren den Marschall MacMahon zum Regenten ausrufen, und die Wiederherstellung des Kaiserreichs fordern wollen. Viele Leute verlassen Paris, um einem neuen Aufstande zu entfliehen, und an den Bahnhöfen ist zur Zeit des Abganges der Züge ein furchtbares Gedränge.

Einige glauben auch, daß ein Orleanistischer Staatsstreichplan im Werke ist, der durch Drängen auf die Permanenz des Herrn Thiers als Präsident der Republik zur Reise gebracht worden ist. Die Anhänger des Grafen von Paris, die einen großen Theil der Rechten in der Nationalversammlung ausmachen, fürchten die Errichtung einer monarchischen Regierung und opponiren ihr nach Kräften.

Herr Thiers steht vollständig isolirt. Er hat keine Freunde. Die Republikaner hassen ihn wegen seiner conservativen Politik und die Royalisten und Imperialisten hassen ihn ebenfalls wegen seiner angeblichen Begünstigung der Republikaner und seines Widerstandes gegen die Intriguen dieser beiden Parteien.

Eine Krisis steht bevor, aber es läßt sich unmöglich sagen, zu welchem Resultate sie führen wird. (Diese Darstellung der Pariser Verhältnisse und der Stimmung in Frankreich ist sehr napoleonistisch gefärbt und daher mit Vorsicht aufzunehmen. Anm. d. Red.)

Der heutige Tag, im katholischen Kalender als Himmelfahrtstag der Jungfrau Maria bezeichnet, wird hier und in Versailles als Feiertag begangen.

Paris, 16. Aug. Die Zusammenkunft des deutschen Kaisers mit dem Kaiser von Oestreich in Gastein wird hier mit Gleichgültigkeit betrachtet. Man ist der Ansicht, daß, falls eine Allianz zwischen Deutschland und Oestreich zu Stande kommen sollte, dies den Abschluß einer Allianz Frankreichs mit Rußland zur Folge haben würde.

Paris, 19. August. Es heißt, die Nationalversammlung habe beschlossen, in Versailles zu bleiben. Doch wird eine gewisse Anzahl von hohen Beamten nach Paris übersiedeln.

Die deutschen Streitkräfte haben ihren Rückzug aus der Nachbarschaft und aus den nördlichen Forts von Paris angetreten.

Rußland.

St. Petersburg, 16. Aug. Der Czar hat den französischen Gesandten, Leflo, benachrichtigt, daß zwischen Deutschland und Rußland kein Bündniß abgeschlossen sei.